

Im Land herum

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **2 (1907)**

Heft 9

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das erste, was wir vom Leben verlangen können: die Lust der Arbeit.

Das Leben ist Arbeit. Wenn aber Arbeit Plage ist, so ist das Leben des Arbeiters Plage. Das Leben ist das einzig sichere. Wir wissen nicht, was wir vor der Geburt, noch was wir nach dem Tode sind. Wir wissen nur, was wir im Leben sind, fühlen nur, ob wir im Leben glücklich oder unglücklich sind. Da wir nichts vom Jenseits wissen, können wir uns auch nicht darauf vertrusten. Aber das Leben müssen und können wir uns so glücklich als möglich gestalten.

Nun glaubt ihr wohl, ich heiße euch die saure Arbeit über Bord werfen und in Genuß und Beschaulichkeit, auf der faulen Haut, wie man sagt, dem Tode entgegenleben! Im Gegenteil. Leben ist Arbeit und je mehr Arbeit es ist, desto glücklicher, wertvoller ist es. Es kommt nur darauf an, wie die Arbeit ist. Diese müssen wir lieben können, muß unsern Gaben und Kräften entsprechen, muß unser Talent betätigen und entwickeln. Ihr Gelingen muß uns froh machen und ihre Früchte müssen uns selbst zu gut kommen, und der Ueberfluß derselben allen. Sei es nun Hand- und Kopfarbeit, sei es Schuhenähen oder Hütenähen, sei es Kinder erziehen, oder Sterne erforschen, oder dicke Romane schreiben, unsere Arbeit muß nur von uns selbst erwählt sein, und muß frei von uns getan werden können. Sie muß uns selbst an sich ziehen, uns nicht von einer ungerechten Macht aufgezwungen werden, und muß uns nicht durch eine gnädigst gewährte Bezahlung belohnen, sondern nur durch ihr Gelingen selbst. Dann ist die Arbeit Lust, das Leben Lust und Glück und Befriedigung. Wenn uns dann aus heiligem Eifer, aus lauter Arbeitsfreude der Schweiß von der Stirne perlt, dann ist der Bibelspruch verwandelt in den Bibelsagen: Im Schweiß eures Angesichts sollt ihr euer Brot essen.

Seid ihr wohl einverstanden? Habt ihr euch nicht auch schon nach solcher Arbeit gesehnt? Aber ihr müßt nun halt bei euerem nunmehrigen Berufe bleiben, weil ihr verdienen müßt? Ja, heute noch sind wir Sklaven der Arbeit, weil aller Nutzen derselben auf einen Haufen zusammenfließt, den einige wenige in ihre Kasten verschließen, unbenützt aufstapeln und

vor lauter Geiz selbst nicht zu gebrauchen wissen. Heute noch sind wir elende Sklaven, weil die Früchte der Arbeit nicht den Arbeitenden selbst zukommen. Weil die Arbeit nicht um ihrer selbst willen getan wird, sondern um dafür zu erhalten, was jedem Menschen von rechtswegen ohnehin zukommt: die Befriedigung der allerdringendsten Lebensnotdurft. Und so lange wir diese Verhältnisse dulden, so lange bleiben wir auch Sklaven. So lange die Arbeit nicht frei ist und die Früchte nicht allen gehören, uns selbst gehören, so lange es zwei Klassen gibt: hungernde Arbeiter und nichtstuernde Gentleier, so lange werden wir Sklaven bleiben, so lange wird Arbeit Mühsal und das Leben Plage sein.

Aber lange soll das nicht mehr dauern! Schon hat der Kampf begonnen. Und wenn wir ihm vielleicht auch einen andern Namen geben, im Grunde fechten wir doch um unser allererstes Recht, um das allgemeinste Recht des Menschen: Die Lust der Arbeit.

Wir werden es vielleicht nicht mehr erleben, aber unsere Kinder sollen, müssen es erleben, sie sollen nicht mehr den bitteren Schweiß kosten, der uns erpreßt wurde, sie sollen frei vom Joche der Arbeit, sie sollen nicht die Knechte, sie sollen die Herren der Arbeit sein. Für sie erheben wir uns gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, die dem Arbeiter die Mühsal und den andern den Genuß zuweist. Für sie werden wir siegen. Und sie werden dann durch die Lust der Arbeit ein schönes, starkes, glückliches Geschlecht sein.

Aiglon.

Im Land herum.

Zwei Löhne. Der bekannte Fabrikant Marcquet in La Chaux-de-Fonds hat sich erlaubt, zwei Uhrennadelfabrikantinnen in der denkbar schmachlichsten Weise auszubeuten.

Einer von ihnen zahlte er für fünf Tage Arbeit Fr. 1.50, ja, einen Franken und fünfzig Rappen, und der andern für 2 Wochen Fr. 11.10, elf Franken zehn Rappen!!!

An der Generalversammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft wurde von Dr. Streits

Denkt, daß den Unterdrückten Hilfe kommen kann, und fürchtet es mit Ernst!

(I, 1).

Denn die Gerechtigkeit ist unsterblich.

(I, 15).

Die Ungerechten sind rohe Leute und sagen: „Unser Leben ist ein gar kurzes Ding, und wenn ein Mensch dahin ist, so ist es aus mit ihm; durch Zufall sind wir geboren und fahren wieder dahin, als wären wir nie gewesen. Unseres Namens wird mit der Zeit vergessen, und folglich wird auch niemand unseres Tuns gedenken. Wenn wir weg sind, ist kein Wiederkehren . . . also laßt uns angenehm leben, wir haben doch nicht mehr, als das. Laßt uns den armen Gerechten übermächtigen, und keiner Witwe noch eines alten Mannes schonen; laßt uns der alten Greise Strafe nicht achten.“

Was wir nur tun können, soll recht sein; denn wer nicht tun kann, was ihn gelüstet, der gilt nichts. Also laßt uns auf den Gerechten lauern.

(I, 1-12).

Denn der Gerechte schilt uns Tun und behauptet, daß die

Gerechtigkeit zuletzt siegen werde. So wollen wir doch sehen, ob sein Wort wahr ist!

Dient der Gerechtigkeit einer guten großen Sache, so wird die gute Sache, ihn retten aus der Hand seiner Widerfacher.

Also wollen wir ihn mit Schmach und Qual stärken, damit wir erkennen, wie es um ihn stehe und ob er geduldig sei, auszuhalten für seine Meinung. Wir wollen ihn zum schändlichen Tode verdammen — dann wird man ihn erkennen an seinem Verhalten.

So verabreden es die Ungerechten und schaden sich selbst; denn ihre Bosheit hat sie verblendet.

(I, 16-21).

Und ob die Ungerechten gleich lange lebten, so müssen sie doch endlich zu Schanden werden: und ihr Alter wird doch zuletzt ohne Ehre sein.

Sterben sie aber bald, so haben sie doch nichts zu hoffen, noch Trost zur Zeit des Gerichts.

Denn die Ungerechten nehmen ein böses Ende.

(III, 17-20).

die Anregung gemacht, dahin zu wirken, im Strafgesetz vorhandene Lücken in bezug auf den Schutz der Frauen und Kinder auszufüllen und eine freie Organisation zu schaffen, die besonders trasse Fälle dieser Art aufdeckt und zur Anzeige bringt. Das ist ja ganz gut.

Aber der aller sicherste Weg, um das Elend aufzudecken, ist der: daß die zweitausend Frauen und Mädchen, welche die „Vorkämpferin“ lesen, alle Ungerechtigkeiten, unter welchen sie leiden müssen, oder unter welchen sie andere leiden sehen, der „Vorkämpferin“ einschicken.

Dann kommt es wirklich an die Öffentlichkeit. Alle Kommissionen der Welt — auch die vom besten Willen beseelten — werden nichts Wesentliches ausrichten, wenn nicht die Leidenden und Unterdrückten selbst sich aufrufen.

Wegen schlechter Beföstigung und wegen der ihnen zuteil werdenden Behandlung reichten vor zirka einem Jahr eine größere Anzahl Zöglinge des Anna-haus-Waisenhauses Herrn eine schriftliche Beschwerde gegen die Anstaltsdirektion an den Burgerrat ein und baten um eine Untersuchung.

Was tat der Burgerrat?

Bis auf den heutigen Tag haben die Kläger keine Antwort erhalten, noch ist etwas zur Besserung geschehen.

Dagegen hat der Burgerrat die von den Zöglingen verfaßte und unterschriebene Beschwerde im Original dem angeklagten Waisenvater zugestellt.

Nun befand sich unter den Klagenden ein von Wehmann, dem Waisenvater, abhängiger Junftangehöriger. Und nur durch Intervention von Drittpersonen ist verhindert worden, daß Herr Wehmann den betreffenden Zögling aus Rache in die Korrekionsanstalt „Bächtelen“ bringen konnte.

Wie die andern Beschwerdeführer, welche als Revolutionäre und Anarchisten tituliert wurden, die Initiative büßen mußten, kann sich wohl jeder vorstellen. —

Noch ein anderes Waisenhaus! Herr Pfarrer Wernli von Aarau führte leztthin in einer Diskussion an, was er bei einem Waisenhausbesuch zu sehen Gelegenheit hatte.

Es war in der Ditschweiz.

Schulpflichtige Kinder arbeiteten von morgens 7 bis 12 und von 1—5 Uhr an schweren Webstühlen im Keller. Wenn das bestimmte Quantum an Arbeit nicht geleistet wird, so müssen die Kinder über 5 Uhr hinaus arbeiten.

Warum treten die salbungsvollen Anstaltsgeistlichen nicht dagegen auf?

Jesús sagt: „Wahrlich, wahrlich, was Ihr an einem dieser Verwaisten und Unmündigen tut — das habt Ihr mir getan!“

„Schwestern“.

(Ein Wort zur Dienstbotenfrage).

Im Organ der „Union für Frauenbestrebungen“, das sonst oft recht gute Artikel bringt, erschien in der Matnummer eine zeitgemäße Betrachtung: „Wie ersehen wir unsere Dienstboten?“ In der Einleitung wird ganz vernünftig die Entstehung, sogar die Berechtigung des Dienstbotenmangels besprochen. Die Lösung aber der Dienstbotenfrage ist so originell und lachhaft, daß sie wirklich verdient, weiter bekannt zu

werden: „die Dienstboten werden ersetzt durch Hauschwestern“.

Edelgesinnte Mädchen sollen sich zu arbeitsfreudigen Hauschwestern bilden lassen, sie werden als solche, trotz der prosaischen Arbeit, geachtete Damen sein können.

Wir besitzen im katholischen, wie im protestantischen Lager schon so viele Arten von Schwestern und Nonnen, daß diese beklagenswerte Spezies gewiß keiner Vermehrung mehr bedarf. Wie fast alle diese Schwestern an eine total unpraktische mittelalterliche Tracht gebunden sind, so wird auch ihr Geist, ihr Sinnen und Denken in eine Form gepreßt, die aller moderner Bildung Hohn spricht. Ihre Tracht sowohl, wie ihre Ausbildung macht sie zu weltfremden, einsamen Menschen. Wir geben zwar gerne zu, daß der größte Teil dieser Schwesterorden schon sehr viel Gutes geleistet hat und teilweise noch leistet. Besonders in der Krankenpflege haben sie eine unbezahlbare Tätigkeit entfaltet. Aber all diese guten Werke hätten sie auch in gewöhnlicher Tracht vollbringen können, als freie Menschen hätten sie mit noch viel größerem Segen für andere, mit mehr Befriedigung und mehr Freude für sich selbst, wirken können. Wie manches junge Mädchen hat sich nicht, aus mißverstandener Frömmigkeit oder krankhafter Weltflucht, hinter Klostermauern, oder in den Schutz eines frommen Ordens zurückgezogen, statt im Familienkreise oder in freier Arbeit sein Glück zu suchen und zu finden?

Nun soll auch noch ein Hauschwesternverband gegründet werden! Seine Glieder sollen die gleichen Rechte erhalten wie die Krankenschwestern. Bei der Arbeit werden Waschkleider getragen und weiße Häubchen, zum Ausgehen uniforme dunkle Wollkleider. Als Abzeichen dient eine Vereinsbroche. Eine Oberin wird von Zeit zu Zeit die im Dienste stehenden Schwestern besuchen.

Es ergeht also an alle Mädchen der Appell, sich als Hauschwestern ausbilden zu lassen, um sich dann, gegen entsprechende gute Bezahlung, den Hausfrauen an Stelle der fehlenden Dienstboten zur Verfügung zu stellen.

Dafür sind auch wir zu haben, daß junge Mädchen einen Vorbereitungskurs durchmachen sollen, bevor sie eine Dienststelle annehmen. Je besser die Mädchen vorgebildet sind, um so besser werden sie es verstehen, ihre Stellung zu einer geachteten zu machen. Diese Ausbildung soll aber nicht ein Hauschwesternverein übernehmen, der seine geduldeten Schwestern dann lebenslang am Gängelbände führen könnte, der Staat soll diese Haushaltungsschulen schaffen und leiten — genau wie die andern Schulen. Eine solche zweckmäßige Ausbildung wird für die künftigen Dienstboten eine bessere Rüstung sein, als irgend eine fromme Tracht.

Dieselben Dienstverhältnisse, welche der Hauschwester zugesichert werden, verlangen wir ebenfalls für die Dienstboten, ihre berechtigten Interessen sollen durch einen Dienstvertrag geregelt und gesetzlich geschützt werden.

Den Damen, die sich um die Schaffung des Hauschwesternverbandes verdient machen wollen, können